



LILIENFELD
VERLAG

Leseprobe



SIMA VAISMAN
IN AUSCHWITZ
Das Protokoll einer jüdischen Ärztin
nach der Befreiung
© Lilienfeld Verlag
ISBN 978-3-940357-08-3

Nachdem mich die *Feldgendarmerie** von Mâcon im Département Saône-et-Loire am 23. Dezember 1943 festgenommen hatte, wurde ich zur Gestapo von Lyon gebracht und hatte in dieser Stadt einen kurzen Aufenthalt im Gefängnis von Montluc.¹ Anschließend nach Drancy überführt, wurde ich nach etwa zehn Tagen, die ich im Lagergefängnis verbracht hatte, dem Deportationsblock zugeteilt, und am 20. Januar 1944 lud man uns unter den wachsamen Augen französischer Gendarmen, nachdem wir eine kurze Rede des Direktors gehört hatten, der uns versprach, daß wir in Arbeitslager gehen würden, in denen die Familien nicht getrennt werden würden, wo die Alten sich Haushaltstätigkeiten widmen würden, wo nur die jungen Leute härter arbeiten würden (natürlich jeder in seinem Beruf), in Autobusse und brachte uns zum Bahnhof.²

Von den deutschen Soldaten im Schnellverfahren abgezählt, sind wir, das Herz schwer wie Blei, 1200 an der Zahl, in Viehwaggons gestiegen, die im Vorhinein für uns vorbereitet

* Begriffe, die Sima Vaisman auf deutsch verwendet hat, und auch Zitate des Lagerjargons werden kursiv wiedergegeben.

worden waren: 60 pro Waggon, Männer, Frauen und Kinder bunt durcheinander; auf dem Boden ein paar schmutzige Strohsäcke, ein Abortkübel, ein Eimer Wasser ... Die Türen der Waggons werden verplombt; wir richten uns in der Dunkelheit ein, so gut wir können, und die Reise ins Ungewisse beginnt.³

Werden wir in Metz Halt machen? Wird es dort eine weitere Aufteilung geben (eines der Versprechen der Lagerleiter)? Der Zug rollt ohne Halt den ganzen Tag, die ganze Nacht, wir haben mit Sicherheit die französische Grenze seit langem passiert, der Abortkübel füllt sich ... der Wasservorrat nimmt ab.

Der Zug hält ... setzt sich wieder in Bewegung ... man weiß nichts, man hört nichts.

Am Ende des zweiten Tages erhalten einige von uns die Erlaubnis, den Wagen unter Bewachung in Richtung eines Flusses, der unterhalb einer kleinen Böschung fließt, zu verlassen, um unseren Wassereimer zu füllen. Ein schmutziges Wasser, das trinkbar ist, sagen uns die SS-Leute.

Wir sind in Deutschland. Nach ein paar Minuten werden wir wieder in die Waggons geladen, und die Reise geht weiter. Wohin? Niemand informiert uns.

Am dritten Tag kommt ein Wachposten, um uns zu sagen, daß wir ihm eine gewisse Anzahl Zigaretten für die „französischen Gefangenen“ abgeben müssen, sonst ... würde er

uns durchsuchen kommen und sie sich selbst nehmen. Beim nächsten Halt ist er gekommen, um sie zu holen, und hat uns heimlich anvertraut, daß man uns nach Auschwitz in Oberschlesien bringt.⁴

Auschwitz, Land des Todes ... Das „große Los“ ist gezogen, wir müssen uns fügen und durchhalten, durchhalten um jeden Preis.

Kein Wasser mehr, der Abortkübel läuft über, die Leute, die drum herum sitzen, werden dauernd bespritzt. Wir versuchen durch den Spalt zwischen den Türen (am dritten Tag waren die Türen nur noch mit Ketten verschlossen) mit den Wachposten zu verhandeln, daß sie uns wenigstens erlauben, den Abortkübel zu leeren und ein wenig Wasser in einem Bahnhof zu holen. Nichts zu machen, sie hören nicht auf uns. Die Moral sinkt. Unruhig, schmutzig, erschöpft und sterbend vor Durst erwarten die Menschen voller Ungeduld die Ankunft im Lager.

Gegen elf Uhr abends stoppt der Zug. Wir sind angekommen. Die Reise hat drei Tage und zwei Nächte gedauert.

Um Mitternacht befiehlt man uns auszusteigen. Die SS-Leute trennen auf der Stelle die Frauen und Kinder von den Männern, reißen uns unsere Pakete, unsere Koffer, unsere Taschen aus den Händen, stellen uns in Reihe auf der Straße auf. Wir waten im Schlamm. Schatten in „Pyjamas“ (das sind die Häftlinge des Lagers, die man zur Arbeit am Bahnhof bestimmt hat) steigen hinter uns in die Waggons, nehmen

alles, was dort noch geblieben ist, und laden unsere Koffer und unsere Sachen auf Lastwagen.

Ein SS-Mann kommt und verlangt, daß die Ärztinnen aus den Reihen hervortreten, ruft dann die alleinstehenden Frauen ohne Familie auf. Hervortreten? Wäre es nicht besser, sich den Familien anzuschließen und so bei seinen Freunden zu bleiben? Hat man uns nicht ausdrücklich ein leichteres Leben, eine einfachere Arbeit in den „Familienlagern“ versprochen? Einige entschließen sich, treten aus den Reihen. SS-Leute richten den Strahl ihrer Taschenlampe auf sie, obwohl der Bahnhof von Scheinwerfern erleuchtet wird.

Man wählt die jungen, die gesunden. Wir sind 40 Frauen aus den 700 Frauen und Kindern des Transports, die den SS-Leuten folgen sollen.

Die anderen steigen auf Lastwagen und werden direkt ins Krematorium gebracht, in Gaskammern ...⁵

Wir werden später erfahren, daß die Zahl der Männer, die das Lager erreichen, ungefähr gleich der unseren ist, 5 % Überlebende ... Man führt uns mit einer SS-Eskorte ins Lager zur „Sauna“ (Badehaus).⁶ Dort werden wir von noch unausgeschlafenen, grobschlächtigen, ordinären Mädchen empfangen, die sehr jung sind, aber schwanger zu sein scheinen (eine gängige Mißbildung unter den Häftlingen). Auf ihrem linken Ärmel ist eine Kennnummer eingenäht.

Es sind diese Mädchen, diese Häftlinge, die uns ausziehen, uns durchsuchen, uns tätowieren⁷, uns unsere Ringe, unsere Uhren, unsere Taschen abnehmen, die uns nicht einmal erlauben, eine Zahnbürste zu behalten oder ein Stück Seife, auch ein Foto nicht, die uns das Haar abrasieren und uns alle nackt unter die Dusche schicken.

Nach der Dusche (kein Handtuch) kommen wir durch einen großen, kalten, eisigen Raum mit Zementboden, wo andere Mädchen jene ärmlichen Lumpen an uns verteilen, die uns fortan als Kleidung werden dienen müssen, Lappen, um unsere Füße einzwickeln, alte, abgenutzte Schuhe, die entweder zu klein oder zu groß sind. Sie malen uns rote Kreuze auf diese armseligen Kleider – Symbol des schweren Kreuzes, das wir werden tragen müssen.

So entstellt, nicht wiederzuerkennen, kommen wir in ein Büro, wo man uns registriert, wo man uns nach unserem Beruf fragt, was wir studiert haben, ob wir krank sind, nach der Zahl unserer Goldzähne (für die spätere Entnahme nach dem Tod, dem natürlichen oder durch das Gas).

Wir sind soweit ... Das Sträflingsdasein beginnt.

In Birkenau sind die Blöcke, in denen die Häftlinge leben, aus großen Ziegelsteinen (gefertigt aus der Asche der Verbrannten, sagen uns diejenigen, die schon lange da sind und die dieses Lager selbst errichtet haben).⁸

Im Innern ist der Boden aus roten Ziegelsteinen. Auf den Seiten eines kurzen und engen Gangs befinden sich zwei Schläuche, auf deren beiden Seiten sich in drei Reihen übereinander eine Art Kaninchenkäfige gegenüberliegen. Mir fällt kein passenderer Ausdruck ein, um unsere zukünftigen Betten zu bezeichnen, als der des „Kaninchenkäfigs“. Jeder Käfig hat 1,70 m im Quadrat (die Länge eines Körpers). Wir sind sechs in einem Käfig. Wir sind gezwungen, uns Kopf an Fuß zu legen. Wir können auch sitzen, aber nur sehr gekrümmt, denn die Käfige sind niedrig.

Wir werden auch in diesem Block von groben und grobschlächtigen Mädchen empfangen, die nichts als schreien und schlagen können und die uns buchstäblich terrorisieren.

Diese Mädchen, die selbst Häftlinge sind, bilden die Verwaltung des Blocks, es gibt die *Stubowas*, das heißt diejenigen, die mit der Reinigung beauftragt sind, und die *Blockowa*, die Vorsteherin; dieses Personal wird von der Lager-SS ernannt, die es gut versteht, die „Besten“ auszuwählen, das heißt diejenigen, die ihnen besser dienen, als wenn sie es selbst gemacht hätten, diejenigen, die über Leichen gehen können; es sind zum größten Teil Slowakinnen und Polinnen.⁹

Wir verbringen ganze Tage in diesen „Käfigen“, sitzen ganz gekrümmt (wir haben nicht das Recht, uns tagsüber auszustrecken). Man zwingt uns nur herauszusteigen, um die Arbeit der *Stubowas* zu erledigen, denn diese „Damen“ behaupten, schon genug im Lager gearbeitet und gelitten zu haben. All diese älteren Häftlinge meinen, daß wir zur Genüge vom

Leben profitiert haben, während sie eingesperrt waren, und daß es jetzt an uns ist zu arbeiten.

Wenn ihnen danach ist, begleiten sie uns zur Toilette, wo-hin wir in Gruppen gehen. Dort werden wir von weiteren Polinnen ebenfalls mit Stöcken geschlagen, weil wir uns nicht trauen, uns auf die nassen und dreckigen Bretter zu setzen.

Der Durchfall grassiert. Schlimm für diejenigen, die nicht ein-halten können ... es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als ihre einzige Unterhose wegzwerfen.

Unsere Verpflegung wird von denselben *Stubowas* verteilt, die vor unseren Augen in den Suppentöpfen herumsto-chern, um die paar Kartoffeln oder winzigen Fleischstücke, die darin treiben könnten, herauszuholen, sich reichlich be-dienen und uns den Rest überlassen. Eine dreckige, graue, sämige Suppe, ohne Salz, absolut ungenießbar, serviert in einer Art von großen emaillierten Futternäpfen. Ein Napf für sechs und kein Löffel. Man wird sich einen „organisieren“ müssen, sagen uns die Altgedienten, das heißt soviel wie bei der Nachbarin stehlen oder, wenn wir können, mit unserer mickrigen Brotration von einer noch hungrigeren Gefangenen „kaufen“.

Nach ein paar Tagen führt man uns zur Arbeit ab: diese be-steht aus dem Bau der Straße; wir müssen Erdarbeiten ver-richten oder sechs- bis siebenmal am Tag zu Fuß jeweils vier Kilometer in beide Richtungen machen und dabei jedes-mal einen Stein tragen. Uns begleiten SS-Leute mit Polizei-

hunden, welche sich auf diejenigen unter uns stürzen, die nicht mehr gehen können, und sie zerfleischen. Das amüsiert übrigens unsere SSler sehr. Die Schreie der Unglückseligen bringen sie zum Lachen.

Wir führen alles in allem ein sehr geregeltes Leben im Lager. Wecken um 4 Uhr morgens. Wir machen unsere „Betten“, das soll heißen, wir ordnen gewissenhaft „unsere“ Strohsäcke (zwei Strohsäcke für sechs), wir legen unsere Decken zusammen, denn wir haben auch „Decken“, schmutzige und stinkende Lumpen, eine für zwei, man jagt uns um 4 Uhr dreißig aus dem Block, und draußen beginnen, egal bei welchem Wetter, die endlosen Appelle.

In Fünferreihen, ohne uns zu rühren, warten wir oft Stunden im Schnee oder im Schlamm bis zu dem Moment, wenn die deutsche SS-Frau sich herabläßt, uns zählen zu kommen. Wehe denen, die es wagen, ein Wort zu sagen, die sich umdrehen oder nicht strammstehen, wenn die SS-Frau vorbeikommt. Wehe auch denen, die ohnmächtig werden. Beim Appell muß alle Welt anwesend sein und stehen. Wir bringen diejenigen in die senkrechte Stellung zurück, die vor Erschöpfung umfallen, damit die SS-Frau sie nicht auf dem Boden sieht. Wir werden sie wiederbeleben, wie wir können, bis der Appell beendet sein wird.

Nach dem Appell kommt die Arbeit. Die Suppe wird uns mittags gebracht, draußen, wenn wir weit entfernt von den Blöcken sind. Wir kehren für eine Stunde zum Block zurück, wenn wir innerhalb des Lagers arbeiten.

Um 2 Uhr Wiederaufnahme der Arbeit bis 6 oder 7 Uhr am Abend. Das hängt von der Jahreszeit ab. Nach der Arbeit gibt es wieder einen Appell, weitere Stunden stehend, und schließlich kehren wir in den Block zurück, wo man uns nicht die Ration austeilte, auf die wir Anspruch hätten (Brot und 20 g Margarine, dreimal die Woche), oder zweimal die Woche Wurst (eine Scheibe) oder zweimal die Woche einen Löffel Rübenmarmelade, sondern diese Ration in reduzierter Form, denn das Blockpersonal will sich satt essen und mit dem, was es von unserer mageren Ration abzieht, Zigaretten, „Kleidung“ etc. eintauschen.

Noch draußen müssen wir unsere Schuhe ausziehen (eine halbe Stunde Halt im Stehen), denn der Block muß im Innern immer sauber sein, und wenn wir endlich in dieses „Heiligtum“ eingedrungen sind, steigen wir, so schnell es geht, in unsere „Käfige“. Wir stopfen den Rest unseres Brotes, falls wir einen haben, und unsere dreckigen Schuhe unter den Strohsack, da uns all das sonst in der Nacht geklaut würde, und, ohne uns auszuziehen, in unserer oft noch durchnäßten Kleidung, die Tücher auf dem Kopf, die einen an die anderen gedrückt, aus Platzmangel gezwungen, sich umzudrehen, sobald eine andere von uns sich umdreht, versuchen wir einzuschlafen in diesem stinkenden Block. In der Nacht stellt man uns nämlich eine Schubkarre in die Mitte des Blockes, die zwei von uns am kommenden Morgen werden leeren müssen, denn wir haben nicht das Recht hinauszugehen, um uns zu erleichtern, und die Mehrheit hat Durchfall. Wir sind kaum eingeschlafen, wenn die Nachtwache (*Stubowa*) zu schreien beginnt „Aufstehen“, „Macht

eure Betten“, und diesen Worten folgen Schläge; diverse Gegenstände (Bürsten, Besen, Eßnäpfe) werden in die oberen Etagen geschleudert, sobald sie eine bemerkt, die nicht sofort aufgestanden ist.

Den Mutigsten gelingt es, unbemerkt nach draußen zu schlüpfen, sie rennen zur Toilette, wo sie versuchen, sich einen Platz am einzigen Wasserhahn im Lager zu sichern, an dem man sich ein bißchen waschen kann. Wir sind ungefähr 12 000 im Lager, wo es nicht mehr als zwei Wasserhähne gibt.¹⁰

Und ein weiterer, den vorangegangenen ähnlicher Tag beginnt, traurig, endlos, ohne Hoffnung, in Dreck und Durcheinander.

Einige von uns können diese Erniedrigungen, dieses Leben nicht ertragen und werfen sich in den elektrischen Stacheldrahtzaun, der das Lager umgibt. Es ist der einzige Weg, sich das Leben zu nehmen.

Eines schönen Tages, drei Wochen nach meiner Ankunft im Lager, kommt man, um mich ins *Revier*, das Krankenhaus, zu bestellen. Der Typhus grassiert, mehrere Ärzte sind bereits gestorben, einige noch krank, neue Kräfte werden gebraucht.¹¹

Das *Revier* setzt sich aus einer Gruppe von Holzbaracken zusammen (ehemalige Pferdeställe, wie die Aufschriften zeigen, die an den Türen geblieben sind). Es gibt insgesamt 15

Baracken, von denen elf mit verschiedenen Abteilungen belegt sind: Infektionskranke, Chirurgie, Ödeme, Genesende, Ruhr, Tuberkulöse, Allgemeinmedizin; eine Baracke ist den kranken deutschen Häftlingen vorbehalten, eine dem Personal und zwei der Ambulanz, der Küche und dem Sonstigen, das ganze umgeben von Stacheldraht. Die Baracken sind aus Holz, alt, dunkel, in bestimmten von ihnen ist der Boden aus Ziegelsteinen, in anderen Erde, in der Mitte gibt es einen Backsteinofen, der von Zeit zu Zeit angeheizt wird. An beiden Enden eine große Tür (Tor), die direkt nach draußen führt. Kein Wasser, keine Kanalisation. Das Licht kommt von kleinen Luken unter der Decke. Im Innern sind an jeder Wand in Längsrichtung Betten (welche Ironie, sie so zu nennen) Kopf an Kopf gestellt. Im rechten Winkel dazu Gruppen zu je zwei Betten, getrennt durch einen kleinen Abstand. Finstere Betten, schmutzig und über drei Etagen. Ein widerlicher Strohsack voller Eiter und Blut und mit ein oder zwei Decken, und auf jedem Strohsack mindestens zwei Kranke, manchmal sogar drei oder vier. Von Zeit zu Zeit stürzt ein Bett von oben ein ... Schreie, Klagen ... und alles kehrt von neuem zur Ordnung zurück. Unweit der Betten, im Mittelgang, ein paar Abortkübel, die die „Krankenschwestern“ von Zeit zu Zeit leeren. Ein Geruch nach Leichen, nach Exkrementen ... Und die Kranken, skelettartige Wesen, so gut wie überall bedeckt mit Krätze, mit Furunkeln, von Läusen zerbissen, alle vollständig nackt, schlotternd vor Kälte unter ihren ekelhaften Decken; die rasierten Köpfe ähneln sich seltsam. Diese alterslosen Gesichter des Leidens sind alle dieselben. Ich brauche Wochen, bis ich mich daran gewöhne, die einen von den anderen zu unterscheiden.

ANMERKUNGEN

- 1** Seit November 1942 war ganz Frankreich von der deutschen Wehrmacht besetzt, auch Mâcon, das zunächst zur „freien Zone“ unter der Kollaborations-Regierung Marschall Pétains gehört hatte. Das Hauptquartier der Gestapo in Lyon, wohin die deutsche Militärpolizei Sima Vaisman übergab und von wo aus die Abteilung IV unter Klaus Barbie Jagd auf Juden und Widerstandskämpfer machte, befand sich im Hôtel Terminus. Dort wurden die ersten Verhöre durchgeführt, dann wurden die Verhafteten ins Lyoner Gefängnis Fort Montluc gebracht, wo sie unter primitivsten Verhältnissen auf ihren Abtransport in andere Lager warten mußten.
- 2** Das Sammellager von Drancy bei Paris stand seit Juli 1943 unter der Leitung Alois Brunners, der zuvor unter anderem schon die Juden von Wien und Saloniki ausgeraubt und in die Vernichtung geschickt hatte. Zum Prinzip seiner Leitung in Drancy gehörte die Irreführung der Gefangenen durch relative Ordnung, Hygiene und eine Häftlingsselbstverwaltung sowie die Täuschung über das Ziel der Transporte (beispielsweise kündigte er an, es könnten Geldüberweisungen an die Deportierten in Franc getätigt werden, die ihnen vor Ort in Złotys ausgezahlt werden würden). Die Bewachung des Lagers von außen unterlag weiterhin der französischen Gendarmerie. Die Transporte nach Auschwitz gingen seit Brunners Übernahme der Leitung vom Bahnhof in Bobigny ab.
- 3** Der Transport Nr. 66, der Drancy am 20. Januar 1944 verließ, beförderte 1155 Menschen, davon 640 Frauen und 515 Männer. 221 Deportierte waren jünger als achtzehn Jahre, darunter sechzehn Kleinkinder (drei, die 1943, fünf, die 1942, und acht, die 1941 geboren worden waren). Eine Überlebende dieses Transports hat gleich nach ihrer Rückkehr ihre Deportation beschrieben: Suzanne Birnbaum, *Une Française juive est revenu*, Paris 1945.

4 Die Stadt Auschwitz (polnisch: Oświęcim) wurde nach der Besetzung Polens dem Deutschen Reich zugeschlagen und gehörte ab 1941 zur Provinz Oberschlesien.

5 Der Transport kam in der Nacht des 22. Januar in Auschwitz an. Die Entladung und die Selektion fanden zu dieser Zeit noch auf der sogenannten „alten Judenrampe“ statt, einen Kilometer südlich vom Bahnhof Auschwitz entlang der Bahngleise gelegen. Die Männer wurden vor Mitternacht selektiert, die Frauen nach Mitternacht (also schon am 23. Januar). Bei diesen Selektionen wurden 236 Männer (numeriert von 172 611 bis 172 846) und 55 Frauen (numeriert von 74 783 bis 74 797 und von 74 835 bis 74 874) als „einsatzfähig“ eingestuft. Alle anderen, also 864 Personen, wurden im Krematorium II oder im Krematorium III vergast. 1945 gab es nur noch 72 Überlebende dieses Transports, darunter 30 Frauen.

6 Es gab in Auschwitz-Birkenau zwei Gebäude, die zusätzlich zu einem Raum mit 50 Duschen eine Sauna enthielten. Hier wurde auch die Kleidung in speziellen Gaskammern durch Zyklon B (mit hochkonzentrierter Blausäure als Wirkstoff) und in Autoklaven oder Heißluftkammern von Parasiten befreit. Im Gegensatz zu diesen „Bauwerken“ enthielt die sogenannte „Zentral-Sauna“ (e auf dem Lagerplan) entgegen ihrer Benennung keine Sauna, sondern nur die 50 Gemeinschaftsduschen und zur Entlausung 3 Autoklaven der Firma Goedecker und 4 Heißluftkammern der Firma Topf & Söhne.

7 In Auschwitz wurde die Häftlingsnummer nicht nur am Ärmel der Häftlingskleidung aufgenäht, sondern auch auf den linken Unterarm tätowiert.

8 Sima Vaisman wurde zunächst im Lagerbereich B Ib untergebracht, dem sogenannten „Frauenlager“. Die Baracken dort, die als „fest“ bezeichnet wurden, um sie von denen des Typs „Pferdestall“, die später auch gebaut wurden, zu unterscheiden, hatte man in der

ersten Bauphase des Lagers Birkenau aus Ziegelsteinen errichtet, die aus dem Abbruch des Dorfes Brzezinka und von Wohngebieten der Stadt Oświęcim, aus denen die polnische Bevölkerung vertrieben worden war, stammten.

9 Stubowas, Blockowas: Die deutsch-polnische Sprachmischung, die zum Jargon des Lagers wurde, gibt die Aufteilung der Einflußsphären wieder. Die Wörter behalten ihre deutschen Wurzeln, die ihnen die Bedeutung verleihen, werden aber von der polnischen Umgebung aufgesogen. Die „Blockälteste“ wird zur Blockowa, die „Stubenälteste“ zur Stubowa. Beide Posten sind Teil des nationalsozialistischen Lagersystems, in dem auch die Hierarchie unter den Häftlingen eine wichtige Rolle spielte. Der höchste Posten, der von solchen sogenannten „Funktionshäftlingen“ erreicht werden konnte, war der des bzw. der „Lagerältesten“. Häufig hatten diese Stellungen Häftlinge inne, die wegen krimineller Vergehen in ein Konzentrationslager gekommen waren.

10 „Zwei Wasserhähne“ bezieht sich nicht auf das ganze Lager, sondern auf den Lagerbereich oder die nähere Umgebung der Baracke, worin Sima Vaisman „wohnte“.

11 Die Krankenblöcke des Frauenlagers befanden sich im Lagerbereich B Ia. Für die Lagerkrankenhäuser wurden auch die Begriffe „Krankenbau“ oder, von dem Wort Krankenrevier stammend, „Revier“ benutzt. Die Baracken für Kranke waren mehrheitlich aus Holz und vom Typ „Pferdestall“ (dieser „zerleg- und versetzbare“ Barackentyp war der meistverwendete in Birkenau; er war für die Unterbringung von 52 Wehrmachtspferden konstruiert worden, wurde in Auschwitz-Birkenau aber mit 400 und mehr Häftlingen belegt).

Von Juli 1940 bis zur Befreiung wurde das Lager von etwa zehn Typhusepidemien heimgesucht.